

WÜNSCHE ZUR VERLEBENDIGUNG DER LITURGIE

Die liturgische Erneuerung, die vor hundert Jahren durch Abt Guéranger von Solesmes ihren Anfang nahm und nun die ganze Kirche erfaßt hat, wurde in den letzten Jahren von der höchsten kirchlichen Stelle, der Heiligen Ritenkongregation selbst, in die Hand genommen. Das Hirten-schreiben „Mediator Dei“ (20. November 1947) machte die liturgische Bewegung zum persönlichen Anliegen des Heiligen Vaters Pius XII. Das Dekret über die Vereinfachung der Rubriken (23. März 1955) und das Dekret über die Wiederherstellung der Kar- und Osterliturgie (16. November 1955) zeigen deutlich die Richtung an, die in der Reform der Liturgie eingeschlagen wird. Der internationale liturgische Kongreß von Assisi im Jahre 1956 war ein weiteres Zeichen dafür, daß die liturgischen Fragen nicht nur mehr das Interesse einzelner Kreise, sondern das Interesse der gesamten Kirche geweckt haben.

Den bisherigen Änderungen, Kürzungen und Erweiterungen, die durchgeführt wurden und noch geplant sind, liegt ein viel tieferes Verständnis für die Werte der Liturgie zugrunde, das auf das Konto der liturgischen Bewegung zu buchen ist. Es ging ihr von Anfang an nicht um umstürzende Veränderungen, es ging ihr nicht um eine feinere und ästhetischere Gestaltung des Gottesdienstes, sondern es ging ihr primär darum, die Liturgie aus der Geschichte und vom Dogma her besser zu verstehen, ihre Bedeutung für das geistliche Leben der Christen mehr zu unterstreichen, das Christenvolk aus der passiven Rolle des Zuschauers zu erlösen und ihm wieder die ihm gebührende aktive Rolle zuzuweisen. Aus dem neuen Verständnis der Liturgie und ihrer Bedeutung für die Entfaltung des geistigen Lebens erwuchs naturgemäß der Drang, die Liturgie würdiger zu feiern. Es kam der Wunsch hinzu, die seit dem 16. Jahrhundert mehr oder weniger erstarrte Liturgie den heutigen Verhältnissen anzupassen, viele Überwucherungen vergangener Zeiten zu beschneiden, Neues mit dem Alten zu verbinden, die Liturgie mehr auszuwerten für die Pastoral. Daher ist nun die Zeit gekommen, an eine weitere und grundlegende Reform der ganzen Liturgie, das heißt des Kalendariums, des Breviers und des Missale, zu denken. Die Reform ist im vollen Gange, und es sind Fachleute am Werk, die uns die Garantie dafür bieten, daß etwas wirklich Solides und Gutes geschaffen wird. Wir dürfen nie vergessen, daß der erste Autor der Liturgie der Heilige Geist ist. Ihn werden wir in den kommenden Monaten und Jahren eifrig bitten, daß er alle Mitglieder der liturgischen Kommission und alle verantwortlichen Stellen erleuchte, um seiner Kirche eine neue Blüte liturgischen Lebens zu schenken.

Die mit der Reform der Liturgie Beauftragten studieren alle liturgischen Werke und Zeitschriften, die sich mit liturgischen Fragen befassen. Sie sind zugänglich für jede Anregung, die in vernünftiger Weise gegeben wird. Wenn der Schreiber dieser Zeilen es wagt, auch *seine* Wünsche in der Öffentlichkeit auszusprechen, so glaubt er damit der guten Sache einen Dienst zu erweisen. Er kann auf 45 Jahre liturgischen Lebens in Benediktinerabteien zurückblicken. Deshalb glaubt er, nicht hinter dem grünen Tisch zu sitzen, wenn er seine Vorschläge macht. Er kennt die Liturgie nicht nur aus wissenschaftlichen Büchern und volkswissenschaftlichen

Zeitschriften, nicht nur aus dem privaten Beten des Offiziums und der privaten Feier der Messe, sondern vor allem aus der in einer benediktinischen Gemeinschaft Tag für Tag und Jahr für Jahr gelebten und gefeierten Liturgie. Schon als Kind und Gymnasiast begeisterte er sich in der Benediktinerabtei St. André in Belgien für die Liturgie. Als Alumnus in St. Anselm lernte er die Feier der Liturgie auf römischem Boden und als Mönch und Abt von Seckau hat er seit 1926 einige Erfahrungen gesammelt auf dem Boden der praktisch gelebten und gefeierten Liturgie. Es sei zunächst der Versuch gemacht, einige Prinzipien aufzustellen, die aus den bisher erflossenen Dekreten der Ritenkongregation hervorleuchten und die für die Erneuerung der Liturgie die Richtlinien abgeben werden.

1. Die Liturgie ist aus der Erstarrung vergangener Jahrhunderte herauszulösen und den heutigen Verhältnissen anzupassen, damit dadurch Gott mehr verherrlicht und den Seelen besser geholfen werden kann.

Wohl wissen wir, daß es in der Liturgie ganz wesentliche Dinge gibt, die niemals geändert werden können, da sie von Christus unserem Herrn selber angeordnet und durch die Tradition der Kirche für immer geheiligt sind. Aber es gibt andere Dinge, die veränderlich sind und die die heilige Kirche den Umständen und Verhältnissen der Zeit anpassen kann. So entspricht z. B. die heilige Messe am Abend durchaus den veränderten Verhältnissen des 20. Jahrhunderts. Das Dekret über die erneuerte Osterliturgie, das die Feier des Gründonnerstags und des Karfreitags in den Nachmittags- und Abendstunden und die Feier der Auferstehung in der Osternacht vorschreibt, nimmt durchaus Rücksicht auf die Menschen und Zeiten des 20. Jahrhunderts. Der geradezu triumphale Erfolg der erneuerten Osterliturgie hat den untrüglichen Beweis erbracht, daß die Kirche mit der Zeit geht. So hat auch die Konstitution „Christus Dominus“ (6. Jänner 1953) eine Bresche geschlagen in die in die Urzeit der Kirche hineinragende Tradition des Nüchternheitsgebotes vor der heiligen Kommunion. Die Kirche weiß um die Not ihrer Gläubigen und sucht zu helfen, wo sie kann, nach den Grundsätzen „suprema lex salus animarum“ und „sacramenta (liturgia) propter homines“. Wir fügen hinzu „ut in omnibus glorificetur Deus“; denn letztes Ziel der Liturgie und all ihrer Feiern will die Verherrlichung des Schöpfers sein. Deshalb nennt St. Benedikt sie das *Opus Dei*.

2. Die Quantität, die *moles ingens* der Liturgie ist so zu verringern, daß sie die Feiernden nicht erdrücke und dazu beitrage, daß die Qualität verbessert werde.

Vergleichen wir die echte römische Nüchternheit, die *sobrietas romana* der Liturgie in den ersten Jahrhunderten mit der heutigen Liturgie, so stellen wir fest: fast jede Periode der Geschichte fügte hinzu, baute aus, ohne jemals oder nur ganz selten etwas zu streichen. Ich nenne nur die etwa dreißig Vaterunser im *Officium Divinum*, die vielen neuen Feste in den letzten 200 Jahren, die erdrückende Anzahl der Oktaven usw. Schon hat das Dekret über die Vereinfachung der Rubriken hier scharf, ja man möchte meinen, fast zu scharf, vorgegriffen. Die Länge der Kirchenkonsekration und der Jungfrauenweihe mit den vielen, allzu vielen Verdopplungen und Wiederholungen rufen geradezu nach der *sobrietas romana*.

3. *Optabilis varietas*, die so zu begrüßende Abwechslung, wird dort wieder hergestellt werden müssen, wo sie fehlt.

Das Wort von der *optabilis varietas* steht in der Bulle Pius X. „*Divino afflatu*“, die in jedem lateinischen Missale zu finden ist. Dort beklagt der

heilige Papst die häufige Wiederholung der gleichen Texte und sagt, es fehle die beim Beten so wünschenswerte Abwechslung, die für unsere Schwachheit so äußerst notwendig sei, wenn wir würdig, aufmerksam und fromm beten wollen. Die Bulle zitiert den heiligen Basilius, der in seiner größeren Mönchsregel schreibt: „Oft langweilt sich der Geist wegen der Gleichmäßigkeit der Frömmigkeit und in seiner Anwesenheit ist er trotzdem abwesend (*praesens absens est*): wenn aber die Psalmodie und der Gesang in den einzelnen Horen viel Abwechslung bieten, dann erfrischt sich die Sehnsucht und die Aufmerksamkeit kehrt wieder.“

Ein paar Beispiele sind leicht zu finden. Wie war es früher mit den Oktaven, wenn durch acht Tage hindurch die gleichen Texte wiederholt werden mußten, die Meßtexte sogar zweimal im Tag, dort, wo jemand seine Privatmesse zelebrierte und noch das Hochamt mitfeiern mußte? Das Dekret über die Vereinfachung der Rubriken hat hier gründlich Wandel geschafft. Ein anderes Beispiel sind die 29 Feste der Kirchenlehrer, an denen fast immer das gleiche Meßformular wiederkehrt mit dem Introitus: *In medio*. Hier tut Abwechslung wirklich not. Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. Sie zeigen deutlich, worum es bei der *optabilis varietas* geht. Gerade der moderne Mensch bringt es im allgemeinen nicht mehr fertig, ohne etwas Abwechslung zu leben.

4. Bei der Liturgiefeier ist die Verteilung der vorgesehenen einzelnen Rollen „strikte“ durchzuführen.

Wir haben hier vor allem die Meßfeier vor Augen. Es ist begreiflich, daß der Priester in der *Missa lecta*, das heißt, in der Privatmesse, alle Texte selber liest, aber es ist nicht recht einzusehen, warum er beim Hochamt alle jene Teile nachbeten oder vorausbeten muß, die von der Schola oder von den *Ministri* vorgetragen werden. Der *Ordo hebdomadae sanctae instauratus* hat schon vorgearbeitet und dieses Prinzip an verschiedenen Stellen angewendet. Wenn es vom Priester, von den *Ministri* und vom Volk heißt „*sedentes auscultant*“, so will damit gesagt sein, daß Priester und Volk auf die vom Lektor oder von den Kantoren vorgetragenen Lesungen und Gesänge lauschen sollen.

5. Was seinen Sinn verloren hat, kann ruhig wegfallen, oder soll Neuem, Sinnvollem Platz machen.

Als Beispiel diene das Anstimmen der Antiphonen, die erst nach dem Psalm ganz gesungen oder gebetet werden. Es mag dahingestellt bleiben, wieso es zu dieser etwas merkwürdigen Art des Betens gekommen ist; auf alle Fälle weiß der Mensch des 20. Jahrhunderts damit nicht mehr viel anzufangen. Die Antiphonen wären immer zu duplizieren.

Ein anderes Beispiel sind die *Planetae plicatae*, die früher einmal vielleicht sehr sinnvoll waren, aber heute nichts anderes sind als eine Reminiszenz an Vergangenes. Für die Kartage sind sie abgeschafft und es scheint, daß diese Rubrik auf die ganze Quadragesima ausgedehnt werden wird. (Siehe Jungmann, *Missarum sollemnia* I. 3. Auflage, S. 526.)

Als weiteres Beispiel diene das Vortragen der Epistel durch den Subdiakon, indem er dem Volke den Rücken kehrt. Selbst wenn er diese Epistel in einer Sprache vorträgt, die das Volk nicht versteht, so müßte er sich doch beim Vortrag zum Volke hinwenden, zumal ja viele Gläubige das Meßbuch in der Hand haben und entweder den lateinischen oder den muttersprachlichen Text verfolgen können.

6. Das Temporale muß ganz entschieden einen Vorrang haben vor dem Sanctorale und das Letztere etwas zurückdrängen.

Das römische Heiligen-Kalendarium ist in den letzten Jahrhunderten mehr und mehr gewachsen und hat das *Proprium de tempore* sehr beeinträchtigt. Ein einfaches, allgemeines Kalendarium für die ganze heilige Kirche mit den größten und ältesten Heiligengestalten soll seine Ergänzung finden in den *Proprien* der einzelnen Diözesen, die lokale und nationale Heilige auszuwählen haben. Neben dem Kalendarium universale und romanum hätten wir dann wie bisher schon üblich ein Kalendarium *proprium dioecesanum*.

Seit dem heiligen Pius X. und besonders seit dem Dekret über die Vereinfachung der Rubriken ist es schon viel besser geworden, und es steht zu erwarten, daß eine neue Fixierung des Kalendariums mit einer neuen Rangordnung der Feste alle befriedigen wird. Die Rangordnung der Feste ist doch etwas kompliziert, zumal einige Bezeichnungen, wie zum Beispiel *duplex majus* und *minus*, uns nicht mehr viel zu sagen haben. Eine Vereinfachung der Terminologie für die Rangordnung der Feste wird nur begrüßt werden.

Auf den genannten *sechs Prinzipien* beruhen die seit 1950 durchgeführten Reformen. Da ein weiterer Umbau der Liturgie bevorsteht, sei es gestattet, einige konkrete Wünsche auszusprechen. Sie beziehen sich auf die Feier der heiligen Messe, auf das heilige Offizium und auf das Kalendarium. In einem vierten Teile werden verschiedene andere Wünsche mehr allgemeiner Art ausgesprochen.

1. Die heilige Messe

1. Das *Staffelgebet* war ursprünglich eine private Vorbereitung auf die Meßfeier, die mit dem *Introitus*, das heißt mit dem Eingangslied, begann. In der erneuerten Karwochenliturgie fällt es am Palmsonntag und in der Osternacht weg, weil der Meßfeier eine andere Feier vorgelagert ist. Soll das vielleicht eine Andeutung dafür sein, daß das *Staffelgebet* in Zukunft wenigstens im Hochamt, wenn der *Introitus* feierlich gesungen wird, immer wegfallen soll? Am Gründonnerstag ist es beibehalten, weil keine andere Feier vorausgeht. Meines Erachtens wäre das *Staffelgebet* wenigstens dann immer zu unterlassen, wenn eine Hore oder das „*Asperges*“ unmittelbar vor dem Hochamt gehalten wird; vielleicht sogar bei jeder *Missa cantata*. In der *Missa lecta* soll es bleiben.

2. Das *Prinzip der Rollenverteilung* findet seine Anwendung in der erneuerten Karwochenliturgie, wenigstens was die Lesungen angeht. Wir haben dort die Rubrik: „*Per totam hebdomadam sanctam in missa, si solemniter celebretur, scilicet cum ministris sacris, ea omnia, quae Diaconus aut Lector vi proprii officii cantant vel legunt, a Celebrante omituntur.*“ Man darf die Frage stellen, ob diese Rubrik nicht auch ausgedehnt werden müßte auf das, was die *Schola cantorum vi proprii officii* singt oder rezitiert wie zum Beispiel *Introitus*, *Offertorium*, *Communio*, *Kyrie*, *Graduale* usw.; mit anderen Worten sämtliche Gesangsteile des *Propriums* und des *Ordinariums* sind hier gemeint.

Am Karfreitag ist eigens erwähnt, daß die *Schola* die *Improperien* singt, während der *Zelebrans* und die *Ministri* zuhören. Hier ist der Ansatz gegeben für eine weitere Entwicklung. Auch in der Osternacht betet der *Zelebrans* die *Cantica* nach den Lesungen nicht, sondern er hört betend und betrachtend zu und mag dabei viel andächtiger sein, als wenn

er die Texte labialiter lesen muß. Jedenfalls wäre die Anwendung dieses Prinzips sehr konsequent. Man könnte die Rubrik etwa so formulieren: „In missis cantatis ea omnia, quae ministri aut lectores aut cantores aut populus vi proprii officii cantant vel legunt, a Celebrante omittuntur.“ Dadurch käme der Gemeinschaftscharakter der heiligen Messe noch viel mehr zum Ausdruck. In der jetzigen Art der Feier geht — man möchte es fast so sagen — eine Privatmesse neben dem Hochamt einher. Eine deutliche Scheidung des Hochamtes von der Privatmesse ist dringend gewünscht.

3. Für die Lesungen der heiligen Messe sehnen sich alle nach einer größeren Abwechslung. Ein Gebet läßt sich leichter wiederholen als eine Lesung und niemand empfindet es als Last, daß wir jeden Tag das Gebet des Kanons mit den gleichen Worten wiederholen. Eine Epistel oder ein Evangelium, die durch acht Tage täglich wiederkehren, oder in einem Commune zu oft an die Reihe kommen, wie etwa im Commune Doctorum et Summorum Pontificum, sprechen schließlich nicht mehr an und es liegt nahe, daß solche Lesungen abgegriffen werden und die Gefahr der Mechanisierung mit sich bringen. Aus alten Lektionarien geht hervor, daß zum Beispiel die Sonntage nach Pfingsten drei Episteln und drei Evangelien hatten, die während der Woche zur Verwendung kamen. Wie verlautet, soll diese Art wieder eingeführt werden. Wir begrüßen schon heute eine solche Abwechslung, die uns nur bereichern kann.

H. Schürmann schlägt eine dreijährige Perikopenordnung für die Sonn- und Festtage vor (Lit. Jahrbuch, 2. Jahrgang [1952] S. 58—72). Der Vorschlag wäre der Beachtung wert. Freilich müssen wir zugestehen, daß wir dadurch eine fast zweitausendjährige Tradition aufgeben, die bestimmte Evangelien mit bestimmten Sonn- und Festtagen verbindet. Unser Volk hat einen ganz konkreten Schatz von Evangelien, die ihm nur deshalb so bekannt sind, weil sie regelmäßig jedes Jahr einmal vorkommen. Als Beispiel nenne ich den Sonntag vom Guten Hirten, den Sonntag vom Barmherzigen Samaritanen, den 24. Sonntag nach Pfingsten mit dem Bericht über das Ende der Welt usw. Wir können nur beten, daß der Heilige Geist die Verantwortlichen erleuchte, damit Gottes Wort mehr als bisher Eingang finde in den Lesegottesdienst. Wir ersehnen eine Bereicherung der Liturgie durch eine größere und manchmal auch geschicktere Auswahl der heiligen Texte. Die oft schwer verständlichen Texte eines heiligen Paulus könnten ergänzt werden durch leichter verständliche Texte. Die Epistel des heiligen Jakobus, vor allem das Kapitel über den Gebrauch der Zunge, kann von allen verstanden werden und könnte einen entsprechenden Platz im Missale finden. Das Buch Ekklesiasticus, das früher viel gelesen wurde, wäre mit seinen praktischen Lebensregeln für das ganze Volk verständlich.

In der Karwoche unterläßt der Celebrans die Lesung, wenn die Ministri sie vortragen. Er hört nur zu mit dem ganzen Volk. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß diese Rubrik auf alle levitierten Hochämter und vielleicht auf alle gesungenen Ämter ausgedehnt werden wird.

Für gewöhnlich folgen nach der Epistel mehrere Gesänge: Graduale und Alleluja oder Graduale und Traktus. Würde nicht an Ferialtagen ein Gesang genügen? An Sonn- und Feiertagen kämen zwei zur Verwendung. Die Sequenzen wären nur für die höchsten Festtage reserviert, nicht aber für das Requiem und das Fest der Sieben Schmerzen.

4. Was das *Credo* angeht, so haben alle seine Einschränkung begrüßt. Ob man es nicht auch an den 29 Festen der Kirchenlehrer streichen sollte und statt dessen die Kirchenlehrer durch eine eigene Präfation im *Com-mune doctorum* auszeichnen könnte? Darüber später noch eine Anregung.

5. In der Enzyklika „*Mediator Dei*“ ist der Gedanke ausgesprochen, es sei sehr geziemend, bei jeder Meßfeier jene Hostien zu konsekrieren, die bei der Kommunion ausgeteilt werden. Das ließe sich gut verbinden mit einem Opfergang, für den sich der Missionsbischof Wilhelm Van Bekum in seinem Referat auf dem Kongreß in Assisi so sehr eingesetzt hat. Bei kleineren Gruppen oder auch bei Hochzeitsmessen läßt sich dieser Opfergang sehr leicht in der Weise durchführen, daß eben jeder seine kleine Hostie auf die Patene oder in ein Ziborium legt. Bei größeren Gemeinschaftsgottesdiensten läßt sich diese Art des Opferganges natürlich nicht durchführen; aber es gibt eine andere Möglichkeit, die die Meßfeier durchaus nicht verlängert, sehr eindrucksvoll und sinnvoll ist, und sich bei uns in Seckau bewährt hat. Beim sonntäglichen Hochamte, bei dem viele Konventualen und die Studenten kommunizieren, bringt einer der Studenten während des Offertorius auf einer großen Patene die Hostien von der Sakristei zum Hochaltar, indem er, begleitet von zwei anderen Ministranten, die Opfergaben mitten durch den Chor hindurchträgt. Der Diakon nimmt sie an den Stufen des Altares in Empfang und füllt damit das auf dem Altare stehende leere Ziborium. Einer Wiederbelebung des Opferganges, der in den Klöstern vielfach noch bis zum 17. Jahrhundert in Übung war, sei sehr das Wort geredet, weil er wie kaum etwas anderes das Mitopfern der Gläubigen zum Ausdruck bringt.

6. Wir sind bei der Meßfeier so gewöhnt an das: *Per omnia saecula saeculorum* vor der Präfation, vor dem Pater noster und vor dem Agnus Dei, daß wir kaum mehr empfinden, daß es nur das Ende eines Gebetes ist und man daher mit diesem Ende nicht viel anzufangen weiß. Dürfte ich den Vorschlag wagen, die Gebete *super oblata* laut zu beten oder zu singen, damit das Volk dann mit dem Amen dieses Gebet ebenso beschließen kann wie das Tagesgebet und die *Postcommunio*? Oder wenn man schon die Sekret als wirkliches Stillgebet beibehalten muß, erst anzufangen mit dem Ruf: *Sursum corda*?

Das Missale Pius V. hatte aus der Fülle der Präfationen nur elf beibehalten, die in den letzten Jahrzehnten durch die Präfationen von Christkönig, Herz-Jesu, St. Josef und durch die Totenpräfation vermehrt worden sind. Man muß wohl zugestehen, daß sich in diesen Präfationen eine liturgische Neuschöpfung gezeigt hat, die sich mit den besten Traditionen messen kann. Es besteht der berechtigte Wunsch, das Repertoire der Präfationen noch zu vermehren. So werden Wünsche ausgesprochen für eine eigene Adventspräfation, eine Präfation für die Kirchenweihe und eine Abänderung für die Präfation von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Für die Sonntage *per annum* könnte die eine oder andere neue Präfation gewählt werden aus den ältesten Schätzen, die P. Alban Dold und andere gesammelt haben (Alban Dold, *Sursum Corda*, Hochgebete aus alten lateinischen Liturgien, Salzburg, 1954). Die Präfation *communis* sei nur den Ferialtagen reserviert, während nach meiner Ansicht jedes *Com-mune* im Missale eine eigene Präfation vertragen könnte mit einer Verherrlichung des Martyriums, des Bekenntertums, der Wissenschaft und Weisheit und der Virginitas.

7. Wir kommen nun zum *Sanctus der heiligen Messe*, das eines der ältesten und ursprünglichsten Gesänge des Volkes ist. Deshalb wäre es in der einfachsten Form dem Volke als Antwort auf die Präfation, durch die es zu diesem Gesang aufgefordert wird, wieder zu geben. Vom *Sanctus* an, das in einem Zuge zu singen ist und nicht wie bisher in zwei Teile zerlegt werden dürfte, hüllt sich die ganze Kirche bis zum Ende des Kanons in mystisches, anbetendes Schweigen. Kein Gesang und kein Orgelspiel darf die Gläubigen vom heiligen Geschehen am Altare ablenken. Das *Silentium* ist an dieser Stelle kein Schweigen der Leere, sondern der Fülle. Mir kommt so vor, als sei die höchste Art der Anbetung vor dem gegenwärtigen Opfer eben das Schweigen.

8. Das *Heiligtum des Kanons* wird kaum jemand anzutasten sich getrauen, wenn auch eigenartige Vorschläge in dieser Richtung gemacht worden sind (Bernhard Durst, *Das Wesen der Eucharistiefeier und des christlichen Priestertums*, Neresheim, 1953, S. 141 ff.). Beachtenswert wäre aber doch der Gedanke, die Worte „*Haec quotiescumque feceritis, in mei memoriam facietis*“ erst nach der Genuflex vor den heiligen Gestalten zu sprechen, um dann gleich die Anamnese, mit der sie eine Einheit bilden, anzuschließen.

Um den Sinn des: *Per omnia saecula saeculorum* am Ende des Kanons wirklich deutlich hervorzukehren, als Antwort des ganzen Volkes auf den Kanon, könnte die große und wunderbare Doxologie: *Per ipsum et cum ipso* ... laut gesungen oder gebetet werden als der Gipfelpunkt des ganzen Kanons. Nach dem Amen, in das die ganze Kirche einfallen müßte, erfolgt dann die Kniebeugung des Priesters und es beginnt mit dem *Oremus* die Einleitung zum *Pater noster* und zum Opfermahl.

Es ist mir unklar wie das *Per omnia saecula saeculorum* nach dem Embolismus sinnvoller gestaltet werden könnte. Entweder wäre das ganze *Per Dominum nostrum Jesum Christum* laut zu sagen oder aber direkt mit dem *Pax domini sit semper vobiscum* zu beginnen. Das letztere wäre neu und ungewohnt, würde aber mit der Zeit viel sinnvoller und verständlicher sein als nur der Schluß: *Per omnia saecula saeculorum. Amen.*

9. Beim *Austeilen der heiligen Kommunion* spricht der Priester laut und vernehmlich dreimal das *Domine non sum dignus*, das er im Namen eines jeden einzelnen Kommunikanten spricht. Es hat sich vielfach schon eingebürgert, daß die ganze Kirche dieses Gebet lateinisch oder in der Muttersprache verrichtet, was mir sehr sinnvoll vorkommt. Ich sehe nicht recht ein, warum dieses Gebet nicht immer lateinisch gesprochen werden könnte. Seinen Sinn verstehen alle und er läßt sich von Jugend auf den Kindern leicht beibringen. Dieser Text müßte zu jenem eisernen Bestand an lateinischen Gebeten gehören, die Gemeingut der ganzen Christenheit sein müßten.

10. Die heilige Messe wird jetzt mit dem *Johannesevangelium* abgeschlossen, wobei aber bemerkt sei, daß dieses Evangelium im Pontifikalamt nicht am Altar, sondern auf dem Wege zum Thron oder zur Sakristei zu beten ist. In der Osternacht fällt es aus und die Messe wird sehr sinnvoll mit dem Segen abgeschlossen. Es ist zu erwarten, daß die hier getroffene Verfügung in die neue Meßordnung eingehen wird.

Wie man sieht, sind die bisher genannten Vorschläge durchaus nicht umstürzlerisch, sondern sie bezwecken nichts anderes als eine sinnvollere Gestaltung und Verlebendigung der heiligen Meßfeier. Im Anschluß daran

möchte ich noch auf drei Punkte hinweisen, die im Zusammenhang stehen mit der Meßfeier.

11. Die Gebete nach der heiligen Messe sind seit Jahren Gegenstand lebhafter Diskussion; ein Zeichen dafür, daß sie in vielen Gemütern ein gewisses Unbehagen hervorrufen. An der Vorschrift, sie nach der stillen heiligen Messe zu beten, ist nicht zu zweifeln. Sie sind nur dann auszulassen, wenn die Messe „cum aliqua sollemnitate“ gefeiert wird. Diese Gebete werden als etwas nicht zur Messe Gehörendes empfunden. Die Wünsche gehen in der Richtung, daß sie nicht gebetet werden müssen oder daß sie durch andere, mehr abwechslungsreiche Gebete ersetzt werden. In der Rubrik heißt es: „sacerdos dicat cum populo...“ Manche Juristen und Rubrizisten legen diese Rubrik vielleicht mit Recht so aus, daß diese Gebete nur dann gebetet werden müssen, wenn wirklich Volk anwesend ist.

12. Der Wunsch nach der Konzelebration wird kaum mehr verschwinden, und zwar der Wunsch nach der Concelebratio sacramentalis wie bei der Priesterweihe. Wenn sie auch in der abendländischen Kirche kaum geschichtliche und traditionelle Fundamente hat, so wäre doch der Frömmigkeit der Priester und der Gläubigen sehr viel gedient, wenn bei besonderen Anlässen, wie zum Beispiel bei einem Concursus sacerdotum (Exerzitien, Tagungen, Wallfahrten usw.), die Möglichkeit der Konzelebration gegeben wäre. Bei solchen Anlässen wird das Breviergebet mit Vorliebe gemeinsam verrichtet. Aber die eigentliche Liturgiefeier hält jeder für sich. Man muß es nur einmal erlebt haben, wie es in Mariazell, in Einsiedeln oder an anderen Wallfahrtsorten zugeht, wenn Hunderte von Priestern ihre Privatmesse feiern wollen. Es ist ein Hin und Her und manchmal ein chaotisches Durcheinander, das der Frömmigkeit und Sammlung jedenfalls nicht förderlich ist. Der Ausweg einer Gemeinschaftsmesse für Priester oder eines Hochamtes, in dem die Priester kommunizieren, löst die Kernfrage nicht, denn die Priester üben dabei ihren Character sacerdotalis nicht aus, da sie nur wie Laien dabei sind und modo laicali die heilige Kommunion empfangen. Das hat der Heilige Vater ganz eindeutig ausgesprochen sowohl in seiner Rede an die Bischöfe zu Beginn des Novembers 1953 und in seiner Ansprache an den Kongreß in Assisi 1956. In den ersten Nachkriegsjahren fand in Paris ein Kongreß statt, bei dem im großen Stadion der Kardinal Suhard mit einigen hundert Priestern gemeinsam das heilige Opfer feierte. In der Mitte erhob sich der große Altar für den Kardinal und 200 kleinere standen im Umkreis. Wäre es nicht sinnvoller, würdiger und ergreifender gewesen, wenn alle Priester im priesterlichen Kleid mit ihrem Oberhirten gemeinsam das Opfer gefeiert, das heißt wirklich konzelebriert hätten? Es ist damit kein Wort gesagt gegen die Privatmesse, die ich gar nicht missen möchte, die mir täglich eine Selbstverständlichkeit ist; aber daß wir in der katholischen Kirche die Concelebratio nur bei der Priester- und bei der Bischofsweihe haben, ist wirklich zu bedauern. Wer einmal die Konzelebration im orientalischen Ritus mitgemacht hat, der weiß, was eine solche Feier für die Gemeinschaft bedeutet.

13. Als letztes sei noch ein Wunsch ausgesprochen, der vielen Geistlichen auf der Seele brennt. Die Zisterzienser, die Kartäuser und auch die Benediktiner haben zum Teil das Privileg, daß sie ein Hochamt nur mit einem Diakon, ohne Subdiakon, feiern dürfen. Wie mancher Pfarrer hat nur einen Kaplan. Wie würdig und feierlich könnte der Gottesdienst

an den Hochfesten und vor allem in der Karwoche gestaltet werden, wenn der Kaplan die Funktion des Diakons übernehme. Diese Anregung sei nur ausgesprochen, denn sie ist, wie mir scheint, der Überlegung wert.

II. Das Breviergebet

Auf dem liturgischen Kongreß, der 1956 in Assisi stattfand, hat Seine Eminenz, der hochwürdigste Herr Kardinal Lercaro, Erzbischof von Bologna, in einem ausführlichen und bedeutenden Referat so ziemlich alle Probleme berührt, die mit einer Reform des Breviers zusammenhängen. Er legte Wert darauf, zu erklären, daß er nicht immer seine eigenen Gedanken vorgelegt habe. Es ging ihm darum, aus allen Stimmen, die in den letzten Jahren über eine Brevier-Reform laut wurden, diejenigen herauszuheben, die für das geistliche Leben des Klerus und für die seelsorgliche Betreuung der Gläubigen von größtem Nutzen seien. Zugleich aber wollte der Kardinal die Vorschläge ganz dem Sinn und Geist der Liturgie anpassen. An sich würde es genügen, auf das Referat des Kardinals hinzuweisen, doch möchte ich mir erlauben, einige persönliche Bemerkungen zur Brevier-Reform zu machen.

1. Sicher besteht die Gefahr, das *Breviarium* auf ein *Brevissimum* zu reduzieren, damit mehr Zeit eingespart werde für die Seelsorge. Vom Standpunkt der persönlichen Frömmigkeit aus würde ich eine zu große Kürzung ebenso bedauern wie vom Standpunkt der Seelsorge. Meßfeier und Breviergebet sind jene beiden Quellen, aus denen das innerliche, geistige Leben des Priesters ohne Unterlaß gespeist wird. Meßfeier und Breviergebet sind außerdem die Hauptmittel der Seelsorge, denn das Opfer und das Gebet für die Gläubigen läßt die Gnade Christi in ihre Seelen mehr hineinströmen als alles andere.

2. Kardinal Lercaro hat es gewagt, ein sehr schwieriges und delikates Problem im geistigen Leben des Priesters zu berühren: die *Doppelgeleisigkeit*. Zum täglichen liturgischen *pensum servitutis* kamen seit dem Ausgang des Mittelalters noch viele Dinge hinzu: die Betrachtung, der Rosenkranz, die Besuchung des Allerheiligsten, die geistliche Lesung und andere Übungen. Hat man nicht sogar diejenigen Priester vor allem als fromme Priester bezeichnet, die sich eifrig den letztgenannten Übungen hingaben? Von einem Priester, der sein Brevier treu und eifrig betet und ganz bei der Meßfeier dabei ist, sagt man selten, er sei fromm. Der Kardinal weist sehr deutlich auf den Wunsch hin, einen neuen Weg zu suchen, auf dem beide Ströme des geistlichen Lebens zu einem einzigen zusammengeschlossen werden könnten.

3. Auf dem Kongreß zu Assisi wurde nicht nur im Referat des Kardinals, sondern auch in anderen Referaten auf die *Unterschiede des monastischen und des römischen Breviers* hingewiesen. Ich meine nun, daß diese Unterschiede nicht über Gebühr herausgestrichen werden dürfen. Die Mönche haben ihre Gebete und Gebetszeiten wie die ganze heilige Kirche aus den Gebräuchen des Alten Testaments und der christlichen Urzeit übernommen. Der heilige Benedikt macht sogar einmal eigens darauf aufmerksam, daß die Cantica der römischen Kirche von seinen Mönchen übernommen werden müssen: „sicut psallit ecclesia romana“ (Kap. 13). Das monastische und das römische Brevier sind in ihrer Struktur und in ihren Wesenszügen identisch und weichen nur in unwesent-

lichen Punkten voneinander ab, wie etwa in der Verteilung der Psalmen. Es liegt mir sehr daran, das einmal eindeutig und klar zu sagen. So bin ich ja auch der Meinung, daß priesterliche, mönchische und laienmäßige Aszese nicht in Gegensatz zueinander gebracht werden dürfen. Sie haben zu viel Gemeinsames nicht nur im Grundsätzlichen, sondern auch in vielen Formen. Oft besteht der Unterschied nur in der Quantität und in der Intensität, nicht aber in der Qualität. Der Satz, die „Lehre von der Frömmigkeit sei nur von Mönchen und für Mönche geschrieben worden“, kann zu einem Schlagwort werden und das ist tatsächlich der Fall.

4. Es wird auch erwogen, bei der *Privatrezitation des Breviers alles auszulassen, was eine betende Gemeinschaft voraussetzt*: so zum Beispiel die Antwort auf das Dominus vobiscum usw. Wenn ich mich hier dagegen ausspreche, so deshalb, weil gerade an diesen Stellen deutlich wird, daß eben jeder Priester in Gemeinschaft steht mit dem Heiligen Vater, mit seinem Bischof, mit seinen priesterlichen Mitbrüdern.

5. Wir gehen nun zum Konkreten über und schneiden zunächst die *Frage der Psalmen und ihre Verteilung an*. Der heilige Benedikt hat im 18. Kapitel seiner Regel den Grundsatz aufgestellt, daß einmal in der Woche der ganze Psalter gebetet werden muß. Es ist das eine goldene Regel, von der die Mönche nie abweichen können und dürfen, wenn auch der heilige Benedikt im gleichen Kapitel sagt, es könne jemand eine andere Verteilung der Psalmen nach besserem Urteil vornehmen. Der heilige Papst Pius X. übernahm diese Regel für das römische Brevier; doch scheint eine Verteilung des Psalters auf zwei oder vier Wochen in Erwägung gezogen zu werden. Ob eine solche Einschränkung des Psalmengebetes nicht doch zu weit gehen würde? Einige Psalmen überhaupt aus dem Brevier wegzulassen, weil sie mehr historischen als betenden Charakter haben, oder weil einige, die sogenannten Fluchpsalmen, von Menschen des 20. Jahrhunderts nicht mehr verstanden werden, wäre ein Wagnis, für das ich mich persönlich nicht einsetzen könnte. Denn wir dürfen das Wort Gottes und die ununterbrochene Tradition nicht abhängig machen von unserem Denken und Fühlen.

6. *Eine Revision der Lesungen aus der Heiligen Schrift und aus den Vätern wird allgemein verlangt*, und dürfte gar nicht so schwer sein. Im Verlauf eines Jahres müßte aber jedes Buch der Heiligen Schrift in besonders ausgewählten Stellen zur Sprache kommen. Wenn die Kirchenväter vergangener Zeiten zu uns sprechen, dann sollen es solche Worte sein, die uns wirklich Anregung geben zu Betrachtung und Gebet. Ein Kenner der Väterliteratur, wie etwa Professor Hugo Rahner S.J. aus Innsbruck und viele andere Fachleute, wären in der Lage, eine passende Auswahl zu treffen.

Vor allem die Historiker wünschen die *Beseitigung der Legenden* in der 2. Nokturn. Hier wäre wohl mit größter Diskretion vorzugehen, denn oft verrät uns eine Legende mehr vom Geiste eines Jahrhunderts als die nüchternen Tatsachen der Geschichte. Ist nicht oft die Legende eine poetische Einkleidung tiefster Gedanken über die Kernfragen des christlichen Lebens, über das Martyrium, die Virginitas, die Heiligkeit?

7. *Was die Matutin angeht*, so sollte sie zunächst einmal ihren ursprünglichen alten Namen wieder erhalten, der sie als nächtliches Gebet kennzeichnet: *Vigilien*. Der heilige Benedikt kennt für das Gebet der Nacht nur diesen Namen. Was wir jetzt Laudes oder Morgenlob nennen, bezeichnet er als Matutin, eben als Gebet am Morgen.

Von der *Prim* sagt Martène (*de monasticis ritibus*, I. 1, c. 4), es sei eine Hore, die den ersten Mönchen unbekannt gewesen sei, und Cassian nennt sie ein zweites Morgengebet. Von ihr muß man wohl sagen, daß sie im Laufe der Zeit von den Mönchen sehr ausgebaut worden ist und nicht mehr als kleine Hore betrachtet werden kann. Noch in der Benediktinerregel ist sie eine kleine Hore, die aus drei Psalmen, einer kurzen Lesung (Kapitel), aus dem Vers, dem Kyrie eleison und dem Schlußgebet besteht (Kap. 17). Alles, was später dazu kam, ist wirklich rein monastisch und wird bis auf unsere Tage nicht im Chor der Kirche, sondern im Kapitelsaal gebetet. Daher erhielt dieser Teil den Namen *Officium Capituli*. Es besteht aus vier Teilen:

- a) Lesung des Martyrologiums für den folgenden Tag.
- b) Besondere Gebete für die Arbeit des Tages, das heißt, eine Arbeitsweihe.
- c) Lesung eines Abschnittes aus der Benediktinerregel.
- d) De profundis und andere Gebete für die Toten.

Hier ist der Wunsch begreiflich, daß die *Prim* im römischen Brevier das Ausmaß der anderen kleinen Horen nicht überschreiten sollte. Selbst im monastischen Brevier könnte das *Officium Capituli* aus dem *Officium Divinum* herausgenommen werden. Die Orden selber könnten nach neuen Möglichkeiten suchen, um das Martyrologium, die Lesung der Regel usw. an anderen Stellen unterzubringen. Das sei mit allem Vorbehalt nur angedeutet.

An eine Streichung der kleinen Horen dürfte meines Erachtens nicht gedacht werden. Man begründet es damit, daß sie monastischen Ursprung hätten. Ihr Ursprung liegt in der Heiligen Schrift und schon Tertullian erwähnt das Gebet zur Terz, Sext und Non (*De oratione*, C. V. 20, 197 — Mg. L. I, 1192 A). Wenn schon gekürzt werden soll, dann dürfte auf keinen Fall die so alte und ehrwürdige Struktur des Offiziums geändert werden. Eher wäre zu überlegen, ob man die Teile des Breviers nicht in streng verpflichtende und fakultative aufteilen sollte. Es wurde auch angeregt, die verpflichtende Kraft des Breviers so zu formulieren, daß jeder Priester täglich auf die Dauer einer Stunde beten müsse und sich selber die Teile des Breviers auswählen könne. Ich erwähne das alles der Kuriosität halber, denn, ich glaube doch, daß wir bei der bisherigen Praxis bleiben werden. Auch für das Beten des Breviers gilt der allgemeine Grundsatz: *ad impossibile nemo tenetur*, sei es ein *impossibile physicum* oder *morale*. Jedermann wird begreifen, daß Exerzitienleiter, die vier Vorträge am Tage zu halten haben, und immer zu Beichten und Aussprachen zur Verfügung stehen müssen, sich mit dem einen oder anderen Teil des Breviers begnügen können. Hier kommt es auf eine diskrete und vernünftige und nicht auf eine skrupulose Gewissensbildung an.

Der heilige Benedikt hat in alle Teile des Breviers das einmalige Beten des Vaterunsers eingebaut. Das wäre wohl ein nachahmenswertes Beispiel auch für das römische Brevier. Vielleicht wäre das Gebet des Herrn in jeder Hore noch wichtiger als die Tagesoration, von der manche meinen, es sei nicht notwendig, sie in allen Horen beizubehalten, eine Ansicht, die mir persönlich weniger zusagt.

Bei der *Komplet* könnte das stille Pater noster vor dem Confiteor ersetzt werden durch eine Pause für die Gewissenserforschung.

8. Es wurde schon oben erwähnt, daß wir Menschen des 20. Jahrhunderts kaum Verständnis aufbringen für das *Anstimmen einer Anti-*

phon, die dann nicht weitergebetet oder gesungen wird. Grundsatz müßte sein: die Antiphon immer ganz zu beten oder zu singen, auch in den kleinen Horen.

An den Tagen der O-Antiphonen vor Weihnachten haben die Laudes und die kleinen Horen eigene Antiphonen. Man fragt sich, warum diese Antiphonen nicht auch in der Vesper Verwendung finden, sowie ja auch die Sonntage im Advent ihre eigenen Antiphonen für beide Vespere haben.

9. Als letztes soll noch in diesem Zusammenhang der Wunsch ausgesprochen sein, auch das *Totenoffizium* zu revidieren. Es hat wohl einen sehr düsteren Unterton, der sicher dem Ernst des Todes entspricht. Es dürfte aber genügen, für die 1. Nokturn die Lesungen aus Job beizubehalten für die 2. und 3. Nokturn aber Väterlesungen und Texte aus dem Neuen Testament über Tod und Auferstehung zu wählen. Die Orientalen haben das Alleluja bei der Totenliturgie. Ich wünschte es mir auch in der lateinischen Liturgie, damit die Trauer nicht allzu sehr den Glauben an die Auferstehung Christi und die Freude über unsere kommende Auferstehung überschatte. Da wir schon die Totenliturgie erwähnten, sei gleich ein Wort gewagt über die *Tumba* oder das *Castrum doloris*. Ich weiß nicht, aus welcher Zeit dieses drastische und etwas merkwürdige Symbol stammt, doch wird es kaum römischen Ursprungs sein. Ich weiß nicht recht, wie man es in Geist und Sinn der Liturgie einbauen könnte. Auch ein auf dem Boden ausgebreitetes schwarzes Tuch deutet das Grab genügend an.

Die erwähnten neun Punkte, die sich auf Wesentliches beschränken, mögen zum Thema des Breviergebetes genügen, über das in den letzten Jahren viel geschrieben und debattiert worden ist. Die Ritenkongregation wird mit Hilfe unseres Gebetes das Richtige auswählen und zu berücksichtigen wissen.

Seckau

Abt Dr. Benedikt Reetz OSB.

(Schluß folgt)

LITURGISCHE ERNEUERUNG IN DER SCHWEIZ

Im Sammelband von P. Theodor Bogler OSB. über „Liturgische Erneuerung in aller Welt“ (Maria-Laach 1950) referierten wir eingehend über den Zeitraum von 1943 bis 1950*). Im folgenden seien einige wesentliche Mitteilungen über seitherige liturgische Bestrebungen in der Schweiz gemacht, ohne daß wir damit Vollständigkeit erreichen wollen.

An *wissenschaftlichen Publikationen* sind nur wenige erschienen, darunter aber zwei sehr bedeutende: „Partecipazione attiva alla Liturgia, Atti del III Convegno Internazionale di Studi Liturgici“, Herausgegeben vom Centro di Liturgia e Pastorale Lugano, Lugano 1953, und „Das Opfer der Kirche, Exegetische, dogmatische und pastoraltheologische Studien zum Verständnis der Messe“, Herausgegeben von der Theologischen Fakultät Luzern (Luzerner Theologische Studien, Band 1), Luzern 1954. Ferner sei die Neuauflage des bekannten Werkes von Anton Krempel, „Der Sinn des Meßopfers“ (Luzern 1953), erwähnt.

*) Vgl. ferner seit 1950 die Berichte von P. Theodor Bogler OSB. im Liturgischen Jahrbuch, Verlag Aschendorff, Münster/Westfalen.